



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die italienische "Schlacht bei Dorking".

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht bloß Redensart, wenn wir sagen, daß durch das vorliegende Werk eine Lücke in unserer Literatur ausgefüllt ist.

Richard Andree.

Die italienische „Schlacht bei Dorking.“

Der typisch gewordenen und unseren Lesern bekannten Schlacht bei Dorking sind zahlreiche Nachahmungen in England selbst gefolgt, welche je nach dem politischen Standpunkt des Verfassers gefärbt und nach dessen literarischer Befähigung gut oder schlecht durchgeführt waren. Das Original ist aber nicht erreicht worden und erst jetzt, nachdem man die geistreiche Idee auf fremden Boden verpflanzt hat, nachdem sie auf ein anderes Gebiet übergespielt wurde, erhielt der Originaltypus ein Seitenstück in einer italienischen Schlacht bei Dorking, die unter dem Titel „Erzählung eines Küstenwächters“ von einem Anonymus herausgegeben wurde und in Italien großes Aufsehen macht.

Bei den engen Beziehungen, welche zwischen Italien und Deutschland jetzt herrschen, bei der Uebereinstimmung der äußern Politik beider Staaten wird ein Eingehen auf die Erzählungen des alten Küstenwächters — man nennt einen Abgeordneten, ja den italienischen Admiral als Verfasser — am Platze sein. Seitdem Venetien mit Italien vereinigt wurde und Oesterreich alle Gedanken an dessen Wiedergewinnung aufgab, wurde die Flotte, die bei Vissa so schlecht ihre Probe bestanden, das Stiefkind der Italiener: Gegen Oesterreich brauchte man sie nicht mehr und der Gedanke, sie einer Flotte ersten Ranges, wie der französischen, ebenbürtig zu machen, kam den Italienern nicht in den Sinn. War auch jemals an einen Zusammenstoß mit Frankreich zu denken? Hatte der damals noch fest im Sattel sitzende Napoleon III. nicht Paphenstelle bei dem einigen Italien gestanden? Und zwei „lateinische“ Nationen, wie konnten diese jemals in Zwist mit einander gerathen! Auch die zerrütteten Finanzen Italiens verlangten Ersparnisse aller Art und so kam es denn, daß man zuerst bei der Flotte zu knausern begann, ein Marineetablissement nach dem andern in seinem Etat gewaltig beschchnitt, ein Panzerfahrzeug nach dem andern außer Dienst stellte. Der „alte Küstenwächter“ erhebt nun hiergegen seine Stimme, er will die Gefahren zeigen, die Italien von Frankreich her drohen, will seine Nation auf dem *qui vive* erhalten und die Flotte wieder in Stand gesetzt sehen. Während der Engländer die „Schlacht bei Dorking“ auf dem Lande schlagen läßt, verlegt der Italiener sie auf das Meer. Er beginnt seine Erzählung mit einem historischen Rückblick, in welchem er den Zustand des heutigen Italiens treffend schildert.

„In jenen Tagen — ich spreche von der Zeit vor zwanzig Jahren — war unser herrliches Land noch nicht auf den heutigen Standpunkt reducirt. Ich fürchtete immer, daß Gott es so schön gemacht hat, um es dadurch gewissermaßen für seine Mißgeschicke zu trösten. Nach langer, schwerer Arbeit war endlich die nationale Einheit erreicht worden; die Kriege von 1859 und 1866 hatten uns fast ganz befreit; der von 1866 hatte uns Venetien verschafft. Die mehr oder weniger offenen Kämpfe gegen die weltliche Herrschaft des Papstes wurden materiell durch die Besitzergreifung Roms beendigt und die Hauptstadt des einigen Italiens wurde nach der alten Stadt der Cäsaren und Päpste verlegt. Damals schien alles uns zu lächeln. Andere Nationen beneideten uns wegen unserer glücklichen Weltlage, die uns gestattete im vollen Maße Vortheile aus dem neuen mit dem Osten eröffneten Handel zu ziehen und jeder Tag sah unsere blühenden Küsten und schönen Inseln umwozt von einer sich mehrenden Bevölkerung unternehmender Kaufleute und kühner, tüchtiger Seeleute. Fast unsere ganze männliche Jugend hatte sich an den heiligen Kriegen für des Vaterlandes Unabhängigkeit betheiliget; auch ich nahm Theil daran, und zwar als Seemann, da mein Vater, ein alter Capitän, mich auch für die Marine bestimmt hatte. So kam ich 1866 zur königlichen Flotte und war Theilnehmer an der Schlacht bei Lissa, von der Ihr wohl habt erzählen hören; dort feuerte ich meine erste Kanone ab und war Zeuge, wie eine Kugel in die Schiffsbatterie eindrang, in welcher ich diente. Es war eine Niederlage und doch konnte ich es kaum glauben.

„Unterdessen, nachdem wir einmal in Rom festsaßen, ging alles mit schwellenden Segeln vorwärts. Es wurden ungeheure Summen verdient, der Handel blühte gewaltig, in den Häfen wurden Schiffe auf Schiffe gebaut und in den Städten erhob sich ein neues Haus neben dem andern; die Fabriken konnten nicht alle Bestellungen ausführen, die ihnen wurden und sandten ihre Waaren weithin. Bei alledem zeigte sich aber stets ein starkes Aufbrausen der Parteien, denn Ihr müßt wissen, daß damals, wie heute noch, unser italienischer Charakter mit etwas Leichtfinn verquickt war. Oft wurde eine Sache mit großem Enthusiasmus in Angriff genommen, dann eben so schnell bei Seite geschoben oder im besten Falle nur langsam gefördert. Wir litten an einer fabelhaften Menge von Gesetzen, an einem Tage wurden oft zwei oder drei neue gemacht und das Parlament kümmerte sich nicht im geringsten darum dieser Sündfluth zu steuern. Die öffentlichen Geschäfte und die Verwaltung waren sehr in Unordnung — man sagte mir wenigstens so, aber ich weiß wenig Genaueres darüber, da ich fast stets auf der See war und nur selten meinen Fuß nach Rom setzte. Und selbst wenn ich dort öfter hingegangen wäre, ich würde doch in diesem ungeheuren Pfaffen- und Beamten-
 neste kaum erfahren haben, was vorgeing.

„Aus allem seht Ihr, daß wir wenig zu klagen hatten und weit größer als heute dastanden. Die Eisenbahnen gingen von einem Ende der Halbinsel zum andern und waren auch einige von ihnen in den Händen fremder Bankiers, so liefen die Schienen doch nicht durch Provinzen unter fremder Herrschaft. In unseren Häfen wurden große Verbesserungen gemacht. Ich kann erzählen, daß damals Schiffe in den inneren Häfen von Brindisi einliefen, daß der Hafen von Neapel nicht, wie heute, durch die Ruinen des Molo verstopft war und daß in Genua auf der langen Reihe schöner Kais die Eisenbahn hinlief um direct von den Schiffen die Güter aufzunehmen. Zu Venedig, zu Palermo und Messina — überall wurde an den Häfen gebaut und zu Livorno hatten sie durch ein Werk ersten Ranges einen Binnenhafen hergestellt. An der ligurischen Küste, in Procida, Castellamare, in Riposto befanden sich herrliche Docks und zu Sestri und Livorno waren Werfte, auf denen Panzerfahrzeuge gebaut wurden. Unsere Seidenhändler dehnten damals ihre Forschungsreisen bis nach Centralasien und Japan aus, um frische Grains zu holen, und fast allwöchentlich lief aus unseren Häfen ein stattlicher Dampfer nach dem la Plata aus. Unser Handel mit Indien begann sich mächtig zu heben und wir sandten Dampfer unter unserer Flagge durch den Suezcanal nach Bombay und Calcutta — zu geschweigen von unseren Segelfahrzeugen, die überall hingingen.“

So schildert der alte Küstenwächter die Blüthe Italiens vor zwanzig Jahren — die Zeit, in welcher wir heute leben. Der Friede, der für lange Jahre nun folgte, ward von den Italienern mit vollen Zügen genossen — zu sehr genossen; sie gaben sich ihm ganz hin und vergaßen den alten Spruch, daß im Frieden der Krieg bedacht werden solle. Die einzige Macht, welche ihnen mißgünstig gesinnt war, war Frankreich, das die Occupation von Rom nie und nimmermehr vergessen konnte, vor der Hand aber die eigenen Hände zu voll hatte, um irgendwie zu interveniren. Die italienische Armee war in gutem Stande, da sie nach dem deutsch-französischen Kriege reorganisiert worden war, dagegen hatte man die Flotte vollständig vernachlässigt, weil sie 1870 keine Rolle gespielt hatte. So lange der Friede währte, ging die Sache nun gut; die Schiffe, welche dienstuntauglich wurden, rangirte man einfach aus, ohne daran zu denken, sie zu ersetzen; die wohlhabenden Marineofficiere, welche sahen, daß in der Flotte kein rechter Zug mehr war, wurden Landratten und lebten in Rom oder Neapel; die ärmeren, die auf ihre Gage angewiesen waren, blieben freilich, wurden aber mehr und mehr indifferent und sorglos.

Da brach eines Tages Krieg mit Frankreich aus. Die Ursache war kleinlich und kaum zu greifen, aber der alte Küstenwächter meint, der tiefere Grund sei in der Eitelkeit des Nachbarn zu suchen gewesen, die vor langen Jahren durch das emancipirte Italien verletzt, nun nach Revanche dürstete. Als der Krieg erklärt wurde, bestand die italienische Armee aus 450,000

Mann, obgleich sie auf dem Papier mit einer Million Streiter verzeichnet war. Sie war, was Rüstung betraf, vollkommen zu nennen, denn die Gewehre waren nach den neuesten verbesserten Modellen und die Artillerie ganz ausgezeichnet; die Disciplin war vortrefflich — mit einem Worte, das italienische Heer galt damals für eines der besten in Europa. Außerdem waren 150,000 Freiwillige vorhanden, deren militärische Organisation und Ausbildung allerdings unvollkommen war; man vertheilte sie daher in drei oder vier Corps in der Mitte und im Süden Italiens, wo man ihnen später eine weitere Bestimmung ertheilen und sie als Reserven benutzen wollte. Die Kammern bewilligten das nöthige Geld und neue Aushebungen, die von vortrefflichem Erfolge begleitet waren; denn die Jünglinge strömten enthusiastisch zu den Fahnen um ihren Arm der heiligen Sache des Vaterlandes zu leihen. Mit einer so guten Armee und der natürlichen gegen Frankreich aufgerichteten Schranke der Alpen glaubte man ohne Furcht den Dingen, die da kommen sollten, ins Auge sehen zu können, obgleich die französische Armee 700,000 Streiter zählte und der italienischen numerisch überlegen war.

Mit der Flotte stand das Ding aber ganz anders. Sie bestand aus zwölf Panzerfregatten, die mit Geschützen versehen waren, welche Projectile von 300 und 400 Pfund Gewicht warfen. Da aber gespart worden war und zur Zeit, als die alten Panzerschiffe gebaut worden waren, solche schwere Geschütze noch nicht gebraucht wurden, so waren nur wenig Kanonen auf den Fahrzeugen. Was die Schiffe nun selbst betraf, so zeigte sich, daß sie in einem traurigen Zustande waren. Die lange Vernachlässigung sollte sich jetzt rächen, denn einige waren ganz schadhast, bei anderen waren die Panzerplatten vom Rost angefressen und alte Seeleute schüttelten den Kopf darüber, daß diese gefährlichen Fregatten in See gehen sollten. Ja, bei einigen zeigte sich sogar, daß nothwendige Bestandtheile der Dampfmaschinen fehlten. Doch die Zeit drängte und die Unordnung war groß, da Jedermann befehlen wollte, nur wenige wußten, was eigentlich zu thun war und schließlich war keiner da, welcher die Verantwortlichkeit für alle Maßregeln übernehmen wollte. Endlich waren doch, wiewohl mit genauer Noth, neun von den zwölf Fregatten und etwa ein Duzend Aviso's bereit in See zu stehen. Das Geschwader sah noch leidlich gut aus und lustig flatterte die grün-weiß-rothe Flagge im Winde. Was aber vor allem fehlte, waren Officiere. Das Avancement war ja schlecht gewesen, die Unthätigkeit groß und der Officier des Landheeres war übermäßig bevorzugt worden. Wie hätte man dem Italiener verdenken wollen, wenn er lieber in die Armee als in die Flotte eintrat? Was die Matrosen anbetraf, so waren es tüchtige Leute, die auf der Kauffahrteiflotte gedient hatten, aber auf Kriegsschiffen so gut wie gar keine Erfahrung besaßen.

So verließ die italienische Flotte eines Tages unter den jauchzenden Zu-

rufen einer ungeheuren am Strande versammelten Menge und in Gegenwart des Königs den Hafen von Spezzia. Wer die neun stolzen Panzerfregatten so dahin dampfen sah und nicht wußte, wie wurmföchtig sie eigentlich waren, der erklärte ruhig und mit Siegesbewußtsein, daß diese herrliche Flotte niemals besiegt werden könne, ja ein einflußreiches Blatt ging damals so weit, in einem Aufsehen machenden Artikel hervorzuheben, wie Angesichts einer solchen Flotte alle die vielen Arbeiten zur Vertheidigung der Häfen und Küsten völlig nutzlos seien und wie man in Kriegszeiten das Geld besser verwenden könne. — Nur alte Seeleute — und darunter der Küstenwächter — schüttelten bedenklich die Köpfe. Sie kannten die numerische Ueberlegenheit der Franzosen, wußten daß deren Flotte im bessern Zustande war und daß auch die italienischen Strandbefestigungen sehr viel zu wünschen übrig ließen. In Spezzia hatte man große Fortificationswerke begonnen, allein sie waren unvollendet geblieben und ein Damm, der den Eingang zum Hafen schließen sollte, war nicht einmal halb fertig geworden; man griff daher zuletzt zu dem Mittel die Lücke durch eine Anzahl versenkter Fahrzeuge auszufüllen, um so die Passage in den Hafen zu sperren; doch auch dieses genügte keineswegs um den Hafen in völligen Vertheidigungszustand zu versetzen; auch war die Zeit zu kurz, denn zwischen der Kriegserklärung und dem thatsächlichen Ausbruch des Krieges verfloßen nur vierzehn Tage.

Zu alledem kam noch, daß Italien ohne Verbündete dastand. „Man hatte sich, so erzählt der Küstenwächter, an Deutschland um Beistand gewandt und erhielt von dort zur Antwort, man werde für den Erfolg unserer Waffen beten^{*)}, Oesterreich war in einen Grenzstreit mit Rußland verwickelt und hatte außerdem kein Geld; Spanien hatte zu Hause alle Hände voll zu thun und England war mit allerlei amerikanischen Streitfragen beschäftigt, sowie mit Unterdrückung der Fenier; außerdem strebte es täglich mehr und mehr nach einer Politik der Isolation.“

Nun betrachtet der Alte die zu Toulon versammelte französische Flotte. Da lagen, blitzblank, auf's neueste construirt und mit zahlreichen mörderischen Geschossen ausgerüstet 32 Panzerschiffe ersten Ranges; ihnen schlossen sich 16 schwimmende Batterien von ganz neuer Erfindung an; unterseeische Höllmaschinen standen in einem Ruf, wie beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die gefürchteten Mitrailleusen. Geheimnißvoll erzählte man, wie sie eine halbe Stunde unter dem Wasser bleiben könnten, wie die submarine Mannschaft mit künstlich erzeugtem Sauerstoff zum Athmen versehen werde und wie das eine, von einem Pariser Akademiker erfundene Sprengmaterial, das auf

^{*)} Si non è vero, doch für den Zweck des „alten Küstenwächters“ bene trovato.

diesen unterseeischen Fahrzeugen angewandt wurde, schon in kleiner Quantität genüge um eine ganze über ihm befindliche Fregatte der Art in die Luft zu sprengen, daß nicht ein Nagel von ihr übrig bleibe. Zu all diesen Schiffen kam noch eine unzählbare Masse von Kanonenbooten, die bestimmt waren, sich über alle Meere zu verbreiten und die italienischen Kauffahrer zu kapern.

Im Mittelmeer trafen beide Flotten aufeinander. Vierzig Segel zählend, kamen die Franzosen stolz daher gedampft und die kleine italienische Flotte konnte nichts anderes thun, als sich zurückziehen. Einige Stunden lang hielten die Italiener von den Franzosen immer dieselbe Entfernung inne, doch etwa 20 Meilen von Spezzia erntete die alte Nachlässigkeit ihre ersten bösen Früchte; die Maschine eines der größten Panzerfahrzeuge brach — der italienische Admiral, ein tapferer, aber sehr unüberlegter Seemann, wollte sein Schiff nicht ohne Kampf dem Feinde Preis geben und glaubte durch einen plötzlichen Angriff den Feind zurückschlagen zu können. Er giebt das Flaggsignal zum Halten, zum Umkehren; die Schlachtlinie wird formirt und mit aller Wucht und Tapferkeit geht die kleine italienische Flotte dem überlegenen Gegner zu Leibe. Der Küstenwächter entwirft eine ungemein malerische Schilderung der nun entbrennenden Seeschlacht. Vier Stunden lang weht inmitten von Pulverdampf und Feuersäulen die italienische Flagge, Wunder der Tapferkeit werden gethan, man versucht das französische Admiralschiff zu entern und vier große französische Panzer gehen mit Mann und Maus zu Grunde; aber dasselbe Loos trifft schließlich sieben italienische Fregatten, eine — diejenige, deren Maschine zerbrochen war — wird von den Franzosen genommen und nur eine einzige läuft traurig und dem Sinken nahe in den Hafen von Spezzia wieder ein, wo sie vor einigen Tagen so stolz unter dem Jubel der Menge ausgelaufen war. Jetzt herrscht große Bestürzung unter der Küstenbevölkerung, denn eine italienische Flotte existirt nicht mehr — aber man tröstet sich bald mit der Landarmee. Ueberall verlautet die freudige Kunde, daß in einem Alpenthale ein französisches Corps glänzend besetzt wurde. Aber dort liegt, wie sich bald zeigt, der Schwerpunkt nicht mehr, dort fällt nicht die Entscheidung.

Was nun in der Eile noch geschehen kann um das bloßstehende Spezzia in bessern Vertheidigungszustand zu setzen, geschieht; aber vergebens. Die französische Flotte, entweder durch Spione oder durch die Indiscretionen der italienischen Presse von dem Zustande Spezzia's gut unterrichtet, bereitet sich auf alles vor; sie weiß die versenkten Schiffe zu umgehen und die gelegten Torpedos durch Kanonenboote aufzufischen. Der Angriff auf den Seehafen beginnt und in wenigen Stunden haben die eisengepanzerten, schwimmenden Batterien der Franzosen die schlecht angelegten ungeschützten italienischen Landbatterien völlig zermalmt und zum Schweigen gebracht; zwei oder drei noch

im Hafen liegende Panzerschiffe der Italiener auch zerstört. Spezzia selbst in einen Trümmerhaufen verwandelt; und das Pulvermagazin fliegt, den Rest des noch Vorhandenen vernichtend, gerade in dem Augenblicke in die Luft, als die unverfehrte französische Flotte sich ruhig nach gethaner Arbeit zurückzieht. Mit der italienischen Flotte, mit den Küstenbefestigungen war es nun zu Ende und der Landarmee fiel allein die Aufgabe zu, Italien zu retten.

Damals wurde gerade eine Reservearmee am Arno, die zweite bei Rom zusammengezogen. Unser Küstenwächter, dem das Herz blutete, als er die Flotte, auf der er gedient, noch jammervoller als bei Lissa zu Grunde gehen sah, nahm eine Flinte auf die Schulter und stieß als Freiwilliger zu der ersteren Reservearmee. Und wie er, so machten es alle vaterlandsliebenden Männer, die einen gesunden Körper hatten. In Neapel aber, wo alte bourbonistische Erinnerungen noch wach waren und das Volk in Bezug auf Verdummung seines gleichen suchte, brach ein panischer Schrecken aus, als dort die Nachrichten von Spezzia bekannt wurden. Die französische Flotte, so hieß es dort, sei auf dem directen Weg nach Neapel, das nun zunächst in einen Schutthaufen verwandelt werden solle. „Wenn das Arsenal auffliegt, sind wir alle des Todes; heiliger Januarius hilf uns!“ schrien die Lazzaroni. Von Angst gepeinigt, stürzte die Masse nach dem Arsenal, zerstörte es und warf die Pulvervorräthe ins Wasser. Von Rom aus wurden schleunig mit der Eisenbahn drei Regimenter nach Neapel gesandt, um dort Ruhe und Ordnung herzustellen, was auch gelang — aber mit dem Feinde vor der Thür bot dieser Aufruhr ein schlechtes Beispiel und warf einen traurigen Schatten auf die kommenden Ereignisse. Und so wie in Neapel machten es die Bewohner anderer offen an der See gelegener Städte. Die große Küstentwicklung, die Italien in Bezug auf Handel und Wandel so viele Vortheile bot, sie wurde jetzt zur Angst und Pein und zu spät erkannte man, wie sehr sie in Bezug auf Vertheidigung vernachlässigt worden war.

Die große strategische Linie, die bei der Landvertheidigung in Betracht kam, war der Flußlauf des Po und die in Toscana angesammelten Reserven wurden dorthin abgesandt, um die Hauptarmee zu verstärken. Da verlautete plötzlich, daß die feindliche Flotte, verstärkt durch hunderte von Transportschiffen, mit einer großen Armee in See gegangen sei. Wohin wird diese sich wenden, nach Sicilien, Sardinien oder einer andern Stelle? Man hatte keine Ahnung davon und konnte trotz der Küstenbahnen unmöglich die Landarmee so schnell an einen bedrohten Punkt transportiren um dem Feinde wirksam und rechtzeitig zu begegnen.

Drei Tage der fürchterlichsten Aufregung, des peinvollsten Wartens vergingen. Da läuft die Kunde durch das Land: ungehindert sind bei Piombino 100,000 Franzosen gelandet, die aufwärts durch das Thal des Arno vordringen, mehrere vereinzelte Abtheilungen der Reservearmee geschlagen haben

und die Hauptmasse derselben zwingen, sich auf Bologna zurückzuziehen. So befand sich nun die große italienische Armee zwischen zwei Feuern. Von Centralitalien durch die gelandeten Franzosen abgeschnitten und im Rücken bedroht konnte sie nicht ihre Frontstellung gegen die Alpen beibehalten und mußte sich, ohne eine Schlacht verloren zu haben, auf Mantua und Verona zurückzuziehen, wo die zerstreuten Ueberreste der Reservearmee zu ihr stießen. Nach wenigen Wochen heldenmüthigen Widerstandes war die Sache zu Ende. Die französische Flotte war unterdessen nicht müßig geblieben: Genua, Livorno und Neapel waren ihr nach und nach in die Hände gefallen. Unter der Androhung eines Bombardements waren von den reichen Handelsstädten an der Küste ganz enorme Kriegescontributionen erpreßt worden. Alle Küstenstädte hatten französische Besatzung. „Unsre Kauffartheflotte, Klagt der Küstenwächter, wurde zum Theil verbrannt, zum Theil weggeführt; die Magazine wurden ausgeleert und alles mögliche gethan, um unsern Handel für immer zu zerstören. Ja, wie in der Zeit des ersten Napoleon, wurden selbst die Ringe, an denen im Hasen die Schiffe befestigt waren, herausgerissen und weggeschleppt um französische Pfosten zu schmücken.“

Wie die Geschichte endigt, kann man sich nun leicht vorstellen. Im Jahre des Heils 189 — bilden Sardinien und Sicilien nicht länger mehr einen Theil des italienischen Königreichs; Genua und halb Ligurien sind von den Franzosen, der Arrondirung halber, annectirt worden. In Rom sitzt wieder der Papst und die fürchterliche, dem Besiegten zudictirte Kriegesentschädigung ist noch nicht bezahlt. Das verwüstete Land seufzt unter schwerem Steuerdruck und sieht keine Hoffnung für die Zukunft, denn der Friedensvertrag verbietet ihm eine Flotte zu bauen oder eine große Armee zu halten. Offen und vertheidigungslos liegen die Grenzen da, das Volk hungert, der Handel ist ruinirt, die Schiffswerften und Docks sind im Kriege zerstört und die einst so blühenden, altberühmten Hasenstädte sind todte Nester geworden. Und warum dieses alles, fragt zum Schluß der treue Küstenwächter? Weil Italien sein ganzes Vertrauen allein auf die Landarmee setzte und vergaß, daß die See seine ganze Hauptgrenze bildet und daß die Geschichte früherer Jahrhunderte zeigt, wie es groß wurde als Seemacht.

Sine Aufgabe des livländischen Landtags.

In diesen Tagen ist der Landtag von Livland zusammen getreten. Unter den Gegenständen, welche seiner Beschlußnahme vorliegen, nimmt die Einführung einer neuen Steuer für Landesbedürfnisse die erste Stelle ein. Um die Sache richtig zu beurtheilen, muß man wissen, was das für Bedürfnisse sind.